

LEIPZIGS NEUE SEITEN

Was war?

Was wird?

Zwei Fragen. Zu »Prosit Neujahr« gern gestellt. Ist die erste leichter beantwortet, als die zweite? Vorsicht! Kluge Denker formulierten: Wer in der Zukunft lesen will, muss in der Vergangenheit blättern. Die Zukunft ist die Ausrede derer, die in der Gegenwart nichts tun wollen. Die Zukunft kommt in Raten, das ist das Erträgliche an ihr.

Ja, alles schön und richtig, manchmal brauchen wir es doch konkreter: Arbeitsplatz, Gesundheit, Rentenbescheid, Miethöhe, Obdach, Liebe, Scheidung, Ehe, Kinder, Enkel, Studienplatz. In Leipzig-Plagwitz provozierte ein »SIEMENS-Weihnachtsgeschenk«: Wut, Angst, Widerstand, Streik. Zeitungen fragten kürzlich: Sind unsere Städte auf Katastrophen eingerichtet? Stromausfall, Trinkwasservergiftung, Terrorismus, Cyberkriminalität.

Ich bin da überfordert! Hatte zudem keine Lust auf dem Weihnachtsmarkt am Alten Rathaus darüber nachzudenken. Mir kam der Gedanke: In der Politik müsste gelten, was in der Medizin gilt, wer nicht aufklärt, haftet.

Euer Lipsius



**Stil ist richtiges Weglassen
des Unwesentlichen.**

Anselm Paul Johann Ritter von Feuerbach
(1775 - 1833)

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40
BIC: WELADE8XXX

Sprechzeiten: nach Vereinbarung (Tel. / mail)

Redaktion: Ralf Fiebelkorn, Dr. Volker Külöw (V.i.S.d.P.),
Daniel Merbitz

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 4. Dezember 2017

Dezember 2017 / Januar 2018

Dialog und Kooperation stärken

Peter Brandt mahnt nach Rechtsruck mehr Gemeinsamkeit von SPD und LINKE an



Manfred Neuhaus, Peter Brandt und Klaus Kinner beim »Joure fixe« (v.l.n.r.) Foto: Volker Külöw

Die 1991 in Leipzig gegründete Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen (RLS), die der Partei DIE LINKE nahesteht, hat sich eine vielgestaltige Pflege und Vermittlung linksdemokratischen Denkens auf die Fahnen geschrieben. Seit Januar 2015 werden unter ihrem Dach in der Harkortstraße 10 brennende Fragen von Politik, Ökonomie, Kultur und Wissenschaft auch in einem neuen Format verhandelt. »Jour fixe«, einen unkonventionellen Gesprächskreis, nannten die Historiker Klaus Kinner und Manfred Neuhaus ihr monatliches Diskursprojekt. Ausgewiesene Kenner der Materie fachen mit Impulsseiten streitbare Diskussionen an. Inzwischen gingen 28 überaus gut besuchte Treffen über die Bühne. Das jüngste fand Mitte November vor dem Hintergrund der Bundestagswahl 2017 statt, die durch einen beunruhigenden politischen Rechtsruck gekennzeichnet war, an dem auch SPD und Linkspartei nicht schuldlos waren. Mit dem Historiker Peter Brandt hatten Kinner und Neuhaus einen renommierten Intimkenner der Szene eingeladen. Der weitete den Blick des interessierten Auditoriums zunächst mit einem raschen Parforceritt durch die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, indem er seine beiden Anthologiebände »Freiheit und Einheit« vorstellte. Dann aber widmete er sich engagiert und pointiert den Fragen der Jour-fixe-Teilnehmer, so zum Verhältnis beider Parteien und zu aktuellen Anforderungen an sie. Seine profunden Antworten verrieten dabei nicht nur den Universitäts-Professor für Neuere Deutsche und Europäische Geschichte, das Vorstandsmitglied von Historischer Kommission der SPD und Friedrich-

Ebert-Stiftung, sondern auch den Sohn Willy Brandts. Seinen Ruf, Brückenbauer seiner Partei zur entschiedenen Linken zu sein, bestätigte der linke Sozialdemokrat dabei aufs Neue. Beide Erben der deutschen Arbeiterbewegung, so Peter Brandt, müssten endlich zu offenem, langfristigem Dialog finden, um eine sach- und problemorientierte Zusammenarbeit zu organisieren. Das verbiete, auf je eigenen Dogmen und alten Klischees zu verharren. Wenn sich beide Parteien ein realistisches Bild von den Leuten an der jeweils anderen Basis verschafften, würden sich nach seiner Erfahrung mehr Gemeinsamkeiten finden als vermutet. Die Frage, für wie stabil er die Berliner Republik angesichts der schockierenden Rechtsentwicklung halte, veranlasste Peter Brandt nicht zuletzt, SPD und Linkspartei ins Gewissen zu reden. Beider Versagen, »nicht mehr an bestimmte Gruppen des arbeitenden Volkes heranzukommen« und als Teil des »etablierten politischen Spektrums« wahrgenommen zu werden, hätte ganz offensichtlich zum parlamentarischen Höhenflug der Rechtsaußen-AfD beigetragen. Das sei gefährlich, bedeute aber seines Erachtens keine faschistische Gefahr in Deutschland. Statt moralisierend die »bösen Führer« der AfD aufs Korn zu nehmen, müssten die beiden linken Parteien ihre politischen Ansätze selbstkritisch überprüfen. Für die SPD hoffe er, sie werde aus ihrer Wahniederlage, die er eine »Wahlkatastrophe« nenne, die richtigen Lehren ziehen. **»Wir müssen wieder die soziale Frage ins Zentrum stellen!«**

Wulf Skau

Neues.Heim

Hier wird Programmatik groß geschrieben: Die feierliche Eröffnung der neuen Spielstätte des Leipziger Schauspiels, an der Ecke Bosestraße/Dittrichring, mit dem auf die langjährige Nutzung verweisenden Namen »Discothek«, wird mit »Wolken.Heim«, dem großen, schweren und wichtigen Werk von Elfriede Jelinek, zelebriert.

Ein Theaterstück von Elfriede Jelinek als Bühnenweihfestspiel. Dies weist auf die Bedeu-

Skadi Jennicke wünscht »Toi, Toi, Toi« für die neue Spielstätte.

Nach dem Schereneinsatz am Eröffnungsflechterband nimmt das Publikum im breiten Saal Platz und staunt über das im braunen, raumhohen Bilderrahmen zu sehende – im wahrsten und engsten Wortsinne – Bühnenbild des Neo-Rauch-Meisterschülers Titus Schade. Ein Fachwerkbauernhof, mit Hofmauer inklusive Graffiti-Karl-Marx, mit Türchen und Fensterchen, aufklappbar und wandelbar. Wenn sich die Tore öffnen wie im Puppenhaus wird klar, hier wird zwischen

immanent den Absturz bitter erahrend.

Intendant und Regisseur Enrico Lübke zeigt betont tiefsinnig und unterhaltsam Elfriede Jelineks Florettkampf gegen das Spießertum und die Wohnzimmerassistenten, gegen die philisterhaften Bildungsbürger und Wutbürger, gegen Pelzmäntel-Yuppies und geistige Brandstifter: »Wir sind hier zu Haus.« »Schlagt sie!« Bei Kerzenschein und Klaviermusik.

Enrico Lübke lässt mit Pantomime und Klangmustern im Stile Robert Wilsons die Doppelbödigkeit ausloten und nähert sich dem deutschen Nebelwaldmythos. Anna Keil, als hü-



Wolken.Heim

Foto: Rolf Arnold/Schauspiel Leipzig

tung hin, die der aufwendig zum Theaterraum umgestalteten ehemaligen Diskokugelheimstätte durch Enrico Lübke zugewiesen wird: Die »Discothek« widmet sich vornehmlich der zeitgenössischen Dramatik, der Autorenförderung und den erinnerungswürdigen Stücken.

Nach nur neun Monaten Bauzeit, von der Entkernung bis zur Stahlträgerzauberei, transformierten sich die Investitionsmittel der Stadt Leipzig in Höhe von 4,6 Millionen Euro in eine funktionale wie einladende Spielstätte mit flexibler Zuschauertribüne und dynamischer Szenefläche sowie moderner warmfreundlicher Industriecharme-Bar, die alte und neue Hipster anziehen wird. Schon unter der Intendanz von Wolfgang Engel gab es den Traum, die Flirtdisco zur Spielstätte umzugestalten, da wurde aber noch heftig getanzt, gefeiert und geschwitzt. Enrico Lübke dankt bei der Eröffnung auch den vormaligen wie aktuellen Leipziger Kulturbürgermeistern, Michael Faber und Skadi Jennicke, für deren Unterstützung und betont, dass Zweitspielstätte zweitrangig klingt, es aber nicht sei.

Puppenheim und Biedermeierheim changiert und das Wolkenkuckucksheim sezziert.

Elfriede Jelinek, Literaturnobelpreisträgerin und ehemaliges langjähriges KPÖ-Mitglied, hat 1988 mit »Wolken.Heim« einen großen Zitate-Teppich der deutschen Geschichte gewebt, von Hegel, Hölderlin, Heidegger bis zur R.A.F., der den latenten und offenen Rassismus einkleidet, ohne jegliche Sprecher- bzw. Rolleneinteilung.

Enrico Lübke hat in seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Theaterpreises »DER FAUST« ihr Lebenswerk gewürdigt: »Elfriede Jelinek gelingt es ein Verhalten offen zu legen, das uns heute wieder verstärkt begegnet: dass nämlich Ungeheuerliches und Unfassbares ausgesprochen wird, als sei es das Normalste und Selbstverständlichste der Welt.« Das erste Wort auf dieser neuen Bühne hat – und dies kann als stille Auszeichnung für die zurzeit beste Schauspielerin des Hauses gelesen werden – Anna Keil im rosa Faltenkleid mit altrosa Strickjacke. Sie treibt Hegels Sentenz »Die Freiheit, das einzig Wahrhafte des Geistes« in hohe Sphären,

sches Rotkäppchen, hohen Heldengesang intonierend, schält das Böse aus dem Naiven heraus, mit dem Wolf tanzend, dort wo früher die 1990er Jugend tanzte: »Wir sind der Sokkel, der die Statuen der Sieger trägt.«

Ebenso überzeugend: Tilo Krügel, Hartmut Neuber, Bettina Schmidt und Hubert Wild.

Der düstere deutsche Nebel als Schablone und Deutungsmuster, bewegte Wolkenbilder auf digitalen Gemälden, rauchender Schornstein, nebelstickiger Wald. Jelineks Crossover. Rapunzel-Travestie, auferstandener Kaiser, Rotkäppchen mit Violine. Enrico Lübke zaubert Assoziationen, Becketts letzte Tonbänder werden abgewickelt als Lametta für die deutsche Tanne, die Gedanken reisen durch die Zeiten, Handzettel, Notenblätter, Schreibmaschinen sind ihre Werkzeuge, Heimatfilmromantik wird dekonstruiert und demaskiert als Folie mancher Deutschtümelei. Elfriede Jelinek entlarvt »Das heilige Vaterland« als Ackerboden des Völkerhasses.

Fazit: Eine starkes »Wolken.Heim« im Neuen.Heim dank des Trios Jelinek, Lübke, Keil. Daniel Merbitz

Rituale der Vergewisserung

Kommerz und Kunst – beide Bereiche des gesellschaftlichen Lebens scheinen sich lustvoll aus dem Arsenal der Hochglanzveranstaltungen zu bedienen, wenn es heißt, sich ihrer Werte, Positionen, ihrer Standards zu vergewissern, dabei auch partiell die Grenzen zueinander einreißend. Es scheint auch einen doppelten Adressatenstatus zu geben, wenn ein Akt, eine Schau, ein Ereignis zelebriert wird: nach innen, ins Selbst hinein, und nach außen, ins Fremde hinein, richten sich die einzelnen Perlen einer Show voller Hochleistungsdarstellung.

Nehmen wir, um konkret zu werden, stellvertretend für den Bereich des Kommerzes, die Internationale Automobil-Ausstellung, die alle zwei Jahre in Frankfurt am Main stattfindet. Ein Selbstschau, eine Selbstbetrachtung der wichtigen Industriebranche, die alle Akteure einbindet, von den Vorständen über die Händler bis hin zur Fachpresse, sekundiert von Standortpolitikern und anzeigenabhängigen Medienunternehmungen, letztere den Begriff der freien Presse karikierend. Technomusik bei einem Luxuswagenhersteller, Thermosflaschen für alle bei einem Mittelklasseproduzenten. Es glänzt der neue Lack, die fiesen Fusseln werden regelmäßig weggepusht, die Handfettflecken turnusmäßig

kelt und zusammengebaut haben. Das augenscheinlich überwiegend männliche Publikum, die potentiellen Kunden, die Technikjünger und die Suchenden, die Tage später durch die Einlasskontrollen strömen, erwarten, weil Eintritt zahlend, diese Mischung, auch wenn die Damen wieder Balloons statt Pumps tragen. Blech, Plastik, geordnete Kabel – kein Salat, der wäre die falsche Botschaft –, Aluminiumguss und Öl paaren sich mit wuchtigen Eröffnungsreden, Herstellerabende jagen Presserunden, garniert mit Musik und Häppchen. Wichtige Leute sagen sich und ihrer Gruppe, was sie hören möchten, vergewissern sich ihrer selbst.

Und im Bereich der Kunst? So konträr die beiden gesellschaftlichen Bereiche erscheinen, so unversöhnlich sie sich zuweilen, auch idealerweise, gegenüberstehen mögen – zumindest in der Behauptung und im Selbstverständnis, was, wie wir ahnen, in einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung keine feste Brücke ist – so ähnlich funktionieren die Selbstvergewisserungsriten.

Auch die Stadttheaterwelt greift tief hinein in die Glamour-Kiste und zaubert einen Gala-Abend herbei, evoziert Hollywood und Rehkitz-Spektakel, wenn jährlich »DER FAUST«,

Foyer und die lachsbedeckten Schnittchen, die unaufgeregten Ehrengäste, die aufgeregten Nominierten, der Kabelsalat des Live-Streams für die Nichtgeladenen, polierten den Abend auf Hochglanz, dazu der singende Moderator und die wahrlich kunstvollen Vorstellungsfilmchen der Nominierungen. Die Auszeichnung für Bühne und Kostüm ging in



Theaterpreisverleihung im Leipziger Schauspielhaus, November 2017

Foto: Daniel Merbitz

unsere Region, nämlich an Sebastian Hannak von der Oper Halle. Ein Preis für das Lebenswerk ist ein Muss, fast ein neurotischer Zwang für alle großen Ehrengalas und wird als Teil der Verleihungsmetaphorik begriffen, allein der Begriff ist befremdlich, da es eher nach Abschied und Nachruf klingt als nach Ermutigung und Zukunft. Unabhängig von solchen Ausdeutungen ging dieser Lebenswerkpreis, verdient und zu Recht, an die Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek. Die Preisträgerin, bekanntermaßen öffentlichkeitsscheu kam natürlich nicht nach Leipzig, was aber dem Aufpolieren des Deutschen Theaterpreis nicht abträglich war. Elfriede Jelinek hat den Theaterpreis »DER FAUST« ausgezeichnet – so kann vielleicht auch eine Schlagzeile gedacht werden, vorsichtig nur, hinter vorgehaltener Hand. Hier vergewissern sich die Akteure mittels Instrument der Auszeichnung ihres Wertesystems, rührige Intendanten applaudieren und hoffen, dass die nächste Zwangsfusion oder Spartenstreichung an ihnen vorrübergeht. Hier ist ein Ort des Pausengesprächs, auch wenn Außen nicht mehr als eine bilderlose Spalte, wie in den bürgerlichen Blättern, übrig bleibt, oder eine handwerklich gut gemachte 3sat-Dreiviertelstunde. Es ist eben keine Lackkarosserieindustrie, die sich um Geld und Lobby und Medien keine Sorgen machen muss. Das Theater steht im neoliberalen Rechtfertigungsdruck, noch immer, aber nicht mehr ausnahmslos schutzlos. Gute Stadtpolitik kann auch das Stadttheater bewahren. Und egal ob Automesse oder Theater: Glanz und Glamour üben einen unwiderstehlichen Reiz aus. Selbst- und Fremdvergewisserungstheßen hin oder her.

Daniel Merbitz



IAA in Frankfurt am Main, September 2017

Foto: Daniel Merbitz

Big weggewischt. Das Automobil wird arrangiert mit Hostessen und zuweilen extra gebuchten Modells, die geschminkt, an den Pressetagen hochhakkig, mit einem Dauerlächeln präsentieren, was die Ingenieurinnen und Ingenieure, die Arbeiterinnen und Arbeiter mit Intelligenz und Anstrengung entwick-

der deutsche Theaterpreis, jeweils in einer anderen Stadt verliehen wird. Dieses Jahr traf es Leipzig als stolzen Austragungsort. Der rote Teppich, die freiwillig und gern mitspielenden Abendgarderoben von kurz bis lang, das Blitzlichtgwittertrio an der Pforte, die schicken kleinen französischen Kioske im

DDR-Geschichte?

Seit 1989 wird viel über die Geschichte der DDR geschrieben. Sogar Dissertationen wurden verfasst. Eine davon von Anneke-Susan Hackenbroich nennt sich »Geschichte des Radsports in der DDR«.

In acht Kapiteln versucht die Autorin die Instrumentalisierung des Radsports durch die Politik in den Jahren 1950 bis 1989 darzustellen. Ihre Erkenntnisse gewinnt sie aus Aktenmaterial des Deutschen Radsport-Verbandes der DDR, des Ministeriums für Staatssicherheit und Gesprächen mit ehemaligen Radsportlern. Ob die Erinnerungen der Sportler der Wahrheit entsprechen, versucht sie mit Hilfe der eingesehenen MfS-Akten einzuordnen.

Eine Rezension des Historischen Instituts der Universität Paderborn zu dieser Arbeit formuliert: »Ein gewissenhafteres Lektorat des Kohlhammer Verlags wäre wünschenswert gewesen... Schwerer wiegt, dass die vorliegende Forschungsarbeit ihrem Titel »Geschichte des Radsports in der DDR« nicht gerecht wird. Der Titel suggeriert eine umfassende Analyse des Radsports, doch es wird schnell deutlich, dass zahlreiche Aspekte nicht oder nur am Rande betrachtet werden.« Dem kann ich mich nur anschließen. Ein Beispiel. Ich zitiere: »Im Jahre 1950 wurde die Teilnehmerzahl auf sechs Fahrer pro Land

beschränkt. Die Friedensfahrt hatte eine Länge von 200-220 km, die in zwölf Etappen oder dreizehn Etappen ausgetragen wurde.« (Seite 38) Im Jahr 1950 hatte die Friedensfahrt eine Gesamtlänge von 1.539 km und die neun Etappen hatten eine Länge zwischen 143 und 218 km. Eine Friedensfahrtmannschaft bestand 1950 erstmals aus sechs Teilnehmern, in den Jahren 1948 und 1949 war die Mannschaftsstärke nur fünf Teilnehmer gewesen. Eine Beschränkung von fünf auf sechs Teilnehmer ist für den Rezensenten nicht nachvollziehbar. Diese Informationen und alle anderen Fakten zur Friedensfahrt und ihrer Geschichte hätte die Doktorandin im Radsportmuseum »Course de la Paix« erfahren können, wenn sie danach gefragt hätte. Laut Danksagung (Seite 7) »Erwähnen möchte ich auch Horst Schäfer vom Friedensfahrtmuseum in Kleinmühlungen, der mir durch lebhaftere Erzählungen die Begeisterung für die Friedensfahrt nähergebracht hat und mir den Zugang zu den studentischen Arbeiten über den DDR-Radsport ermöglichte«, hat sie ja das Museum besucht.

In einem in den 80er Jahren in der DDR erschienenen Handbuch zur Geschichte fand ich folgenden Satz: »Geschichte ist immer die Geschichte der jeweils herrschenden Klasse.«



Hätte vor 1989 ein Doktorand so eine Arbeit über die bundesdeutsche Geschichte des Radsports an einer Hochschule oder Universität in der DDR abgeliefert, bin ich sicher, er hätte dafür keinen Dokortitel erhalten.

Ralf Fiebelkorn

Anneke-Susan Hackenbroich. *Geschichte des Radsports in der DDR*. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016. 290 Seiten. 54,00 EURO. ISBN 978-3-17-029214-7.

»Leipziger Liederbuch« 30 Jahre später erschienen

Das vor 30 Jahren entstandene Leipziger Liederbuch ist ein bemerkenswertes Zeugnis subversiver Literaturgeschichte in unserer Stadt. Es bietet kein getöntes Leipzig-Bild und als Stadtführer wird es nicht zu gebrauchen sein, wenngleich es von »Leipzig am Rand«, den Tagebauen und Tagebaurestlöchern, über O5 oder W33 mitten ins Zentrum führt: in die »dicke Luft«, unter den »Blaugelben Himmel von Leipzig«, wie es die Text- und Ton-Autoren des Liederbuches Ralph Grüneberger und Walter Thomas Heyn bei der Ankündigung 1987 formulierten. Aufgrund der kritischen und doppelbödigen Texte wurde seinerzeit nur eine vollständige Aufführung des Werkes im Gewandhaus sowie eine Teilaufführung in der Alten Handelsbörse gestattet. Beides waren geschlossene Veranstaltungen für ein ausgewähltes Publikum. Auftraggeber war das volkseigene Kombinat GISAG in Leipzig, das eine eigene Kulturabteilung unterhielt. Von dort kam auch die Mitteilung, dass die ursprünglich für

1986 geplante Premiere abgesagt wird. Der Betriebs-Parteisekretär verlangte zudem vom Komponisten, dass seine Kompositionen »wie Schostakowitsch klingen« müssen. Vertraglich vereinbart war die Veröffentlichung des Textbuches, doch das unterlief das GISAG-Kombinat geflissentlich. Drei Jahrzehnte später liegt es nun vor, erweitert um neue Liedtexte und Gedichte, Noten, Dokumente und Fotografien. In seinem Essay »Gelebte Zensur« erzählt Grüneberger sehr detailliert die ganze Vor- und Nachgeschichte der Publikation. Beigegeben werden dem Buch darüber hinaus eine gemasterte CD der Uraufführung aus dem Jahre 1987 sowie eine Studioproduktion neuer Prägung aus diesem Jahr.

Volker Külow

Ralph Grüneberger, Walter Thomas Heyn »Leipziger Liederbuch«, ein Liederlesebuch mit 2 CDs, Edition kunst & dichtung, Leipzig 2017. 114 Seiten. ISBN 978-3-937264-33-2. 24,90 EURO



Ralph Grüneberger · Walter Thomas Heyn

Leipziger Liederbuch

edition
kunst & dichtung

Bestellungen bitte direkt an die Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik: lyrikgesellschaft@web.de